

Troja brennt – eine Theaterinszenierung, die in Erinnerung bleibt

Als thematisch hochaktueller Beitrag zu den neuen Kriegen in Europa und Nahost spielt das Landestheater Niederösterreich »Die Troerinnen« in der Bearbeitung von Jean-Paul Sartre aus dem Jahr 1965. Diese verschärft über Euripides (415 v. Chr.) hinaus die Kriegsanklage. Von Eva Brenner.



Unter dem Eindruck des Algerienkrieges geschrieben, zeigen die Troerinnen Parallelen zwischen der alten Kolonialmacht Athen und dem modernen Europa, zwischen der Zerstörung Trojas und der Vernichtung der Menschheit. Die Handlung spielt kurz vor dem Aufbruch der Achaier nach der Eroberung Trojas. Als handelnde Personen stehen im Zentrum Hekabe, die Gattin des Trojanerfürsten Priamos, ihre Töchter Cassandra, Andromache und Polyxena, sowie Helena, um deren Rückkehr der Trojanische Krieg geführt wurde. Die slowakische Regisseurin Sláva Daubnerová befragt »Die Troerinnen« auf ihren Gegenwartsbezug und fragt, welche Konflikts Spuren sich ins Gedächtnis von Familien und ganzen Gesellschaften eingeprägt haben, wann ein Krieg endet und was danach kommt. Am Vorabend eines drohenden Flächenbrandes im Nahen Osten erscheint kein Thema aktueller als dieses.

In seinem 400 v. Chr. entstandenen Werk, das einen zentralen Stoff der griechischen Mythologie behandelt, stellt Euripides die Sicht der Frauen ins Zentrum. Das Drama legt Zeugnis ab von der Bruchlinie zwischen dem »fremden Osten« und dem europäischen »Westen«, der sogenannten »Wiege der Zivilisation«. Zehn Jahre lang belagern die Griechen die reiche Stadt Troja an der Mittelmeerküste Asiens, aber erst durch das geniale Täuschungsmanöver des Odysseus, der ein hölzernes Pferd mit im Bauch versteckten Kriegerern als Geschenk in die Stadt schickt, kann der Sieg errungen werden. In Sartres Version stehen die Frauen – stellvertretend die Königin Trojas Hekabe, ihre

EVA BRENNER



hellsehende Tochter Cassandra, die schöne Helena, für die laut Mythos der Krieg geführt wurde, sowie Andromache – am Strand und warten auf ihr Schicksal. Aber anstatt zu klagen, schildern sie die brutale Zerstörung ihrer vormals blühenden Stadt, die nun in Schutt und Asche liegt.

Brechts Ästhetik absichtsvoller Kargheit ist auf den Bühnen der Gegenwart rar geworden. In St. Pölten bietet sich die seltene Gelegenheit – und siehe da, die trockene, sachliche Herangehensweise, die trotz knallbunten Popart-Elementen – und in Verbeugung vor der westlichen Postdramatik (?) – erstaunlich plausibel, packend, frisch ist. Daubnerová führt es in ihrer kurzweiligen, in knappen zwei Stunden abspulenden Inszenierung vor, die Beispielhaftes an sich hat. Ihre hellsichtige, von Brechtschem Gestus getragene Aufführung hantiert gekonnt mit humorvollen Verfremdungseffekten, die stets dem feministischen Inhalt und der Kritik an kolonialen Ausbeutungsverhältnis-

sen verpflichtet sind. Diese würzt sie mit einer gehörigen Brise postzivilisatorischer Nostalgie und entstellt so die Geschichte der von den griechischen Kämpfern um Troja entführten Frauen zur Kenntlichkeit einer unmenschlichen Klassengesellschaft.

»Alles Plastik« scheint das Motto der Ausstatter gewesen zu sein: Die vier hübschen jungen Frauen stecken in voluminöse Ganzkörperanzügen, tragen dicke Schminke und ihre Weiblichkeit über das artifizielle Bewegungsrepertoire der Modewelt zur Schau. Die Royals aus Heidi Klums TV-Studio treten in grell-rosaroten Verkleidungen auf, stöckeln auf ultra-hochhackigen Schuhen daher und signalisieren im coolen Outfit die Domestizierung der entführten Frauen durch Konsum. Die famos ausgeleuchtete Bühne stellt ein elegantes Boudoir in noblem Schwarz dar, zwischen Stuhl, Chaiselongue, Schild, Spiegel und Konsumabfall. Man merkt sofort: hier hat Krieg geherrscht, diesen

Frauen steht kein Morgen bevor. Stolz schreiten die Frauen auf unebenem Grund einher, sehnüchtig auf das errettende Wunder wartend, eine Hoffnung, die stets von einem androgynen Boten in transparentem Glitzeranzug enttäuscht wird. Bis zum bitteren Ende führt das exzellent eingespielte Ensemble seine hochkonzentrierte, von schnellem Rollenwechsel durchbrochene Schauspielkunst vor, in stoischer Inbrunst verharrend oder in scharf artikulierte Monologe, Chöre und malerische Tableaus verfallend.

Das Match auf Leben und Tod

Warum hat die Regie den Marxisten Sartre bemüht? Hätte Euripides nicht ausgereicht? Die Antwort ist interessant, macht stutzig, weckt Neugier. Denn hier wird nichts weniger als der westliche Blick auf orientalische Frauen verhandelt, wobei die grelle Optik in erotischem Rosa und Feuerrot die Story weniger kontextualisiert als ins Kostüm der Popkultur verniedlicht. Troja war eine schillernde Metropole am Bosphorus, ein Mekka der Steuereinnahmen aus der Schifffahrt, ein Zentrum von Gold, Überfluss, dem guten Leben. Und ein Sehnsuchtsort der von Mangel geplagten Griechen ihrer Zeit. Man wollte das Gold von Troja, nicht um die schöne Griechin ging es diesen, sie kommt als Opfer selbstverständlich hinzu, keineswegs ist sie der Anlass des Krieges.

Orientalismus und Patriarchat

Dass die Frauen aus dem Nahen Osten stammen, kann man den Frauen auf der Bühne des Landestheaters nicht ansehen. Tatsächlich waren die trojanischen Frauen Manifestationen einer Kultur, die gerade dabei war, sich dem Matriarchat zu entwinden, diesem näher als der Kultur der Griechin, um deren Willen man in den Krieg gezogen war. Warum diese Frauen also nicht nahöstlich kostümieren – um danach zu erzählen, dass sie alle (heute) aussehen wollen wie Marilyn Monroe, Madonna oder Britney Spears. Die feministische Aussage mag wichtig erscheinen, aber sie ist nicht erschöpfend, ein Defizit vieler feministisch-kultur-

kritischer Ansätze. Was wäre gewesen, hätte man gezeigt, dass und wie in Troja zwei Kulturen aufeinander prallen. Athen und Sparta waren koloniale Unternehmungen, mit Odysseus und Herakles zogen imperiale Eroberungszüge in die Weltgeschichte ein. Das handwerklich gut gemachte, optisch ansprechende, großartig gespielte Stück würde unter dieser Perspektive um Etliches mehr hergeben.

Was auf dem Spiel steht

Dramaturgisch ist das Konzept nicht zu Ende gedacht: Die Frau wird kenntlich als Beute, was unkenntlich bleibt, ist der rassistische Kontext. Jedoch würde gerade dieser die St. Pöltner Performance zur Sensation machen. Heute wie damals sind Frauen aus dem globalen Süden – ob im Nahen Osten, Afrika oder Asien – die Hauptleidtragenden der neueren Kriege. Damals wie heute wird nicht nur gemetzelt und gemordet, sondern missandelt und vergewaltigt, werden Kinder gekidnappt und zur Umerziehung aus der Heimat entführt. ♦

Fotos: Landestheater Niederösterreich